

Der Text selbst ist vollständig gedruckt (sogar mit Klammern für unechte Textstellen), Sachinformationen zu den einzelnen Kapiteln, dazu ein Begriffsregister zu diesen Sachinformationen und anderes: da ist die sorgfältige Ausführlichkeit zu bemerken.

Die Arbeitsaufträge sind in zwei Teile geteilt, ein Teil A, der sich mit erschließenden Fragen direkt auf den Text bezieht, ein Teil B, der weiteres Material zum Vergleich herbeiträgt. Vieles von diesen B-Texten (Texte aus den synoptischen Evangelien, Apollonios von Tyana, Abschiedsreden des Buddha aus dem Pali-Kanon) vertieft die unmittelbaren Aussagen. Manches (MARIE LUISE KASCHNITZ, WERNER BERGENGRUEN u. a.) steht weniger im unmittelbaren Dienst der Texterschließung, mag aber im Sinne eines fächerübergreifenden Unterrichts willkommene Erweiterung des Horizontes sein.

Reichhaltig ist das begleitende Material: Erläuterungen zur Gattung „Evangelium“ und die Entstehung des JOHANNES-EVANGELIUMS, auch sein Verhältnis zu den synoptischen Evangelien, Historisches zu den Landschaften Palästinas und zu politischen und religiösen Gruppen. Das Aussehen eines Felsengrabes des Tempels des Herodes, das auf S. 99 wiedergegeben ist, wird sonst nicht jedem sofort zugänglich sein. Andererseits findet sich unter der Überschrift „Inhalt und literarische Eigenart“ manches, was die Klassen auch selbst erarbeiten könnten. Dafür vermisst man eine Skizze dessen, wie und auf welchen Umwegen die heutigen Schriften des Neuen Testaments zu ihrem kanonischen Charakter gekommen sind, statt dass dies lediglich als Tatsache festgehalten würde. Dass dies ein Prozess war, der auch für die Evangelien noch im 2. Jahrhundert n. Chr. anscheinend im Fluss war, wäre für Schüler gewiss wesentlich.

Durchaus befremdlich sind die Illustrationen. Nicht nur, dass sie so gut wie nie mit Arbeitsaufträgen versehen, also gezielt, um den Text weiter zu erschließen, benutzt werden. Nirgends wird der Künstler namhaft gemacht (auf S. 96 wird einmal HANS HOLBEIN d. J. genannt; aber dass die Kohlezeichnung (?) auf der Seite zuvor von ihm stammt, muss man raten), ihr Alter muss man ausnahmslos

mutmaßen. Sogar um die künstlerische Qualität steht es nicht zum besten. Zwar finden sich auch sehr frühe Drucke und ERNST BARLACH (vermute ich), aber manche Bilder erinnern, offen gestanden, doch sehr an die Klebebildchen seligen Angedenkens.

Insgesamt also eher eine Bereicherung für den Lektüremarkt, wenn die Herausgeberin auch an einigen Punkten ihre Ausgabe noch strikter an Lehrzielen hätte ausrichten können (insbesondere bei den Illustrationen) und vielleicht der Verzicht darauf, den Text vollständig darzubieten, die Verwendbarkeit nicht beeinträchtigt, aber den Preis hätte sinken lassen. Gegenwärtig scheint auch eine vorsichtige Normalisierung des Griechisch kein grundsätzliches Tabu mehr zu sein.

HANSJÖRG WÖLKE

*Wolters, Reinhard: Die Römer in Germanien. München: Beck 2000. 128 S., 14,80 DM (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2141; ISBN 3-404-44736-8).*

Gab es überhaupt so etwas wie ein einigermaßen einheitliches Volk „Germanen“? Zur Zeit CAESARS, der es so betrachtet und nicht zuletzt manches Wunderliche von ihnen berichtet, wohl nicht, ja, „es fragt sich, inwieweit man überhaupt von einem einheitlichen ‚Germanentum‘ sprechen kann.“ (S. 28) Allgemein wird die weiter im Osten aufgekommene Jastorf-Kultur mit ihrem Zentrum an der unteren Elbe als die eigentliche germanische Kultur angesehen.

WOLTERS belegt auch, dass die Schlacht im Teutoburger Wald keineswegs die eigentliche Wendemarke sei, jenseits derer die Römer sich im Wesentlichen darauf beschränkt hätten, die Grenzen zu sichern, aber jegliche Eroberungspläne aufzugeben hätten. Diese Rolle sei vielmehr den waghalsigen und verlustreichen Unternehmungen von GERMANICUS zugefallen. TIBERIUS, der unter AUGUSTUS noch vorsichtig die Grenzen ausdehnen wollte, habe schließlich eingesehen, dass dies Vorhaben wenig sinnvoll war. Sie sei auch insofern keine Wendemarke gewesen, als die Heereszüge zuvor nicht den Eindruck erweckt hätten, als läge ihnen eine einheitliche Konzeption zu Grunde. Den Alpenraum zu erobern, sei längst überfällig gewesen, um die

westlichen und die östlichen Reichsteile miteinander zu verbinden. Dass wiederum DRUSUS' Züge 12 bis 9 v.Chr. gegen die Germanen die Elbe als neue Reichsgrenze etablieren sollten, dafür gebe es keine Anhaltspunkte, galt doch die Weichsel als Ostgrenze Germaniens, und einen systematischen Eindruck hätten DRUSUS' Unternehmen auch nicht gemacht.

Kalkriese wird dank der spektakulären Funde dort seit 1987 vielfach als Ort der Schlacht im Teutoburger Wald angesehen. WOLTERS weist darauf hin, dass endgültige Gewissheit noch nicht gewonnen ist: Der Weg durch die Kalkrieser-Niewedder Senke, wo dem römischen Heer aufgelauert wurde, sei eine der zentralen West-Ost-Verbindungen in Norddeutschland gewesen und nicht das völlig unbekanntes Gelände als das sie in der römischen Überlieferung stets erscheint – aber muss sie deswegen auch den Römern als solche bekannt gewesen sein? Anderes scheint eher Fragezeichen zu setzen: die Funde könnten auch z. B. auf andere Zusammenstöße hinweisen, z. B. den Hinterhalt, in den der Legat AULUS CAECINA 15 n. Chr. zwischen Weser und Ems geriet und dessen Schilderung die topographische Situation in Kalkriese viel genauer treffe. Viele Details der Schilderung könnten zudem einer allgemeinen Nordländer-Topik angehören. Dass keine Münzen gefunden worden sind, die später geprägt worden sind als 9 v. Chr., sei nicht beweiskräftig, da wir nicht wissen, wie lange es dauerte, bis solche Münzen von Hand zu Hand bis an den Rand der Provinzen wanderten.

Dass der Limes nicht der Großen Mauer um China vergleichbar war, sondern zunächst eher eine lockere Reihe von Verteidigungsanlagen darstellte, die auf Sichtweite, bis zu 1000 m voneinander entfernt waren, wissen wir seit einiger Zeit. Immerhin, darauf weist WOLTERS hin, konnte er es Marodeuren deutlich erschweren auf Beutezug zu gehen und vor allem die Beute auf dem Rückweg herauszutransportieren. Wie sich das alltägliche Leben innerhalb des Limes abgespielt habe, das gehört zu den anschaulichsten Teilen des Buches. Hier findet WOLTERS nicht nur dazu, verschachtelte Attribute, die bislang etwas gestört hatten, (wie dann bis zum Ende des Buches) aufzulösen, sondern

auch ein anschauliches Panorama des Lebens in der Provinz zu entwickeln, das gewiss nicht in jedem Detail durch einen Bodenfund unmittelbar gestützt ist.

Die ersten Überlieferungen über die Germanen suggerierten ein einheitliches Volk, obgleich diese Einheitlichkeit ganz ungewiss ist. In der frühen Zeit der Völkerwanderung hören wir wieder von einer Vielzahl von Stammesbezeichnungen, meist neuen Namen. Anscheinend habe es sich aber mehr um Zweckgemeinschaften als um solche auf ethnischer Grundlage gehandelt. Erst allmählich hätten sich nach dem Tode von MARCUS AURELIUS im Landesinnern neue große Stämme herausgebildet. Eine übergreifende „germanische“ Identität sei für die verschiedenen Völker spätestens seit der Mitte des 5. Jht.s nicht mehr erkennbar. Auch sei die „Völkerwanderung“ kein durchgehender Eroberungszug gewesen. Markomannen und Quaden hätten zunächst schlicht Beute machen wollen. Und der Einfall der Alemannen im 3. Jh. sei in vielen Phasen auch ein friedlicher Siedlungsvorgang gewesen.

Eine knappe und wertvolle Übersicht beschließt den Band: wie sich das Bild von ARMINIUS und die Erforschung der germanischen Überbleibsel entwickelt hätten. Bereits zu Beginn des 16. Jh.s zogen zwei Mainzer umher und befragten Bürger und Bauern von Stadt und Umgebung, was sie von römischen Überresten wüssten!

HANSJÖRG WÖLKE

*Leppin, Hartmut: Die Kirchenväter und ihre Zeit. München: Beck 2000. 126 S., 14,80 DM (Beck Wissen in der Beck'schen Reihe. 2141; ISBN 3-404-44741-1).*

Unaufhaltsam erscheint aus späterer Sicht, gleichsam *ex eventu* der Aufstieg des Christentums und sein Sieg über das Heidentum, und von inneren Auseinandersetzungen erinnert sich die Gegenwart im Wesentlichen an den Streit der Arianer mit den Athanasianern, den Streit um das Iota. Das war, hebt LEPPIN hervor, jedoch nicht die Erfahrung der damaligen Christen: ihnen erschien das Christentum gefährdet, innere Auseinandersetzungen als auch äußere Bedrohungen schienen seinen Bestand zu bedrohen.